

Peter Doig – Blizzard seventy-seven

Ausstellung in der Kunsthalle Nürnberg

30. April bis 3. Juni 1998

Die Bilder des in London lebenden Malers Peter Doig üben eine eigenartige Faszination aus. Sie zeigen Motive, die wir kennen: weite Landschaften, schneebedeckte Hügel, Skibefahrten, Häuser, Bäume oder Seen. Doch fällt es schwer, die Gemälde als Landschaftsbilder im herkömmlichen Sinne zu bezeichnen. Man sieht ein an einem See gelegenes Haus, einen kleinen Wald mit Bäumen, deren blattlose Zweige sich vor dem hellen Hintergrund in ein graphisches Gitternetz auflösen. Die schlanken Stämme und zahllosen Verästelungen spiegeln sich auf einer weiten Eisfläche im Vordergrund und gehen dabei unmerklich in eine Vielzahl eleganter, sich überschneidender Bögen über, die Schlittschuhläufer in den zugefrorenen See eingegraben haben. Über die idyllische Naturszenerie hat der Maler eine zweite, nahezu abstrakte Oberfläche gelegt, die den Betrachter zwischen gegenständlicher und ungegenständlicher Sehweise hin und her pendeln läßt.

Postkarten, Schnappschüsse, Zeitungsphotos, Reiseprosperkte oder auch Filmszenen sind die Vorlagen, mit denen der 1959 in Edinburgh geborene und in Kanada aufgewachsene Maler arbeitet. Photos wecken Erinnerungen, selbst wenn ihr Gegenstand eher banal und wenig interessant erscheint. Solche Erinnerungen

an Orte, Landschaften oder Ereignisse stehen oft am Anfang der Malerei Peter Doigs. Den Künstler fasziniert die eigenartige Realität und Unausgefülltheit der photographischen Vorlagen. Er füllt und besetzt sie auf eine ganz eigene Weise: Innenwelten werden evokiert und nehmen – in der Tradition romantischer Malerei – in weiten Landschaften und in der Wildheit der Natur Gestalt an. Äußerer Anlaß, Erinnerungen und Stimmungen verschmelzen zu einzigartigen Bildfindungen. Eines der ausgestellten Bilder, das der Wanderausstellung den Titel gab, *Blizzard seventy-seven*, erinnert etwa an ein den Künstler faszinierendes und zugleich beängstigendes Naturschauspiel: 1977 erlebte der damals gerade Achtzehnjährige in Kanada einen schwerer Schneesturm.

Auch wenn Doigs Bilder von einer Vielzahl narrativer Elemente durchwirkt sind, so sind es stille, nachdenkliche Bilder. Sie erinnern an sonntägliche Spaziergänge über weite Felder, an lange Wanderungen, an einsame Forsthäuser im dichten Unterholz. Aus dem Gespinnst dünner Pinselstriche tauchen kleine, kaum erkennbare Gestalten auf, die, trotz ihrer scheinbaren Zufälligkeit und Nebensächlichkeit, den Blick des Betrachters fokussieren, um sich dann aber gleich

Peter Doig, *Pond Life*, 1993

wieder im Bildganzen aufzulösen: sind es Freunde des Künstlers? Einsame Wanderer?

Eine eigenartige Atmosphäre herrscht in den Bildern, eine seltsame, unbestimmte Spannung: naht ein Sturm? Wolkengebilde verdunkeln den Himmel, und doch glaubt man das ruhige Zwitschern der Vögel zu vernehmen. Die Landschaft scheint in nächtliches Mondlicht getaucht, doch kehrt sich plötzlich die weite schneebedeckte Ebene an anderer Stelle im Bild in ein herbstliches Weizenfeld. Spiegelnde Wasser- oder Eisflächen nehmen manchmal die Hälfte der Leinwand ein und verfremden fast unmerklich die Farbigkeit der reflektierten Gegenstände. Das Motiv der Spiegelung ist eingesetzt als geistige Reflektion, als bildgewordene Metapher der Besin-

nung, als reflektierendes Bewußtsein des Künstlers von seinem Ort innerhalb der Geschichte der Malerei. Doigs vorurteilsfreier und unbekümmertester Umgang mit der künstlerischen Tradition – Impressionismus und Romantik gehören genauso wie Symbolismus und amerikanischer Realismus der 60er Jahre zum künstlerischen Gepäck des Malers – zeugt von der vielbeschworenen »Rückkehr der Malerei« in den neunziger Jahren. Doch ist es kein nostalgischer Blick auf die Gattung der Malerei. »Ich liebe die Vorstellung, die Bilder wären wie Filme und der Betrachter würde zum Regisseur des Films«, sagte Doig einmal. Fesselnd und einnehmend wie gute Filme sind viele der Gemälde schon alleine durch ihr riesiges Format: einige Arbeiten sind 300 x 250 cm groß. Sie sprechen den Betrachter unmittelbar körperlich an, er wird in die Szene hineingezogen und muß einen distanzierenden Schritt zurücktreten, um nicht darin verloren zu gehen.

Michaela Unterdörfer

